Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion: Johannisgasse 8.
Sprechstunde: 5—6 Uhr Nachm.
Fernsprecher: 153.

Expedition: Johannisgasse 8.
Fernsprecher: 222.

Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3 (Fernspr. Nr. 4046), L. Lösche, Katharinenstraße 14 (Fernsprecher Nr. 2635) u. Königsplatz 7 (Fernsprecher Nr. 7505).

Haupt-Filiale Dresden:
Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603.)

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.

Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, nach den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.

Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.

Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. B., R. & W. Klinkhardt).

Nr. 252. **Donnerstag** den 19. Mai 1904. **98. Jahrgang.**

Das Wichtigste vom Tage.

* In der Sächsischen Zweiten Kammer teilte gestern Finanzminister Dr. Rüger mit, die letzte Etatsperiode habe einen Ueberschuß von fast 17 Millionen Mark ergeben. (S. Bericht.)

* Der Reichskanzler hat den Bundesregierungen den Entwurf einer neuen Maß- und Gewichtsordnung zur Prüfung mitgeteilt. (S. Deutsches Reich.)

* In Graz wurde gestern ein Hamerling-Denkmal enthüllt.

* Das britische Ministerium Balfour wird heute im Unterhause die Vertrauensfrage stellen. (S. Großbritannien.)

* Im englischen Oberhause erklärte der Parlamentsuntersekretär für Indien ganz offen, England befinde sich im Kriege mit Tibet und werde sich dort mit den Waffen in der Hand seine Stellung erringen.

* Der Kaiser von Rußland besichtigte gestern in Krementschug die nach Ostasien abgehenden Truppen und reiste gegen Mittag weiter nach Poltawa. (S. russisch-japanischen Krieg.)

Finis Borussiae?

Aus Berlin wird uns geschrieben:

Seit Wochen sind weite Kreise Berlins über das Schicksal des Opernhauses in Unruhe. Bekanntlich ist der herrliche Bau unter dem Eindrucke des Theaterbrandes in Chicago durch eine Reihe von Schutzvorrichtungen äußerlich derart entstellt worden, daß er dem Volkswitz anheim gefallen ist, der von ihm behauptet, im Opernhause werde „Der Hochtourist" gegeben. Zehntausende von Fremden, die das immer internationaler werdende Berlin beherbergt, stehen Tag für Tag kopfschüttelnd vor der monströsen Verunzierung, die man in einer Zeit, die das Schlagwort „Die Kunst fürs Volk" geschaffen hat, wirklich für unmöglich halten sollte. Als nun das Gerücht umlief, ein neues Opernhaus solle gebaut werden, hofften die kunstliebenden Kreise Berlins, der Lieblingsbau Friedrichs des Großen werde uns erhalten bleiben und das neue Haus werde an anderer Stelle entstehen. Dem ist nicht so. Wie jetzt gemeldet wird, ist der Kaiser nicht gesonnen, seinen Plan fallen zu lassen. Er will an der jetzigen Stelle ein neues Opernhaus errichten.

Was wir jetzt besitzen, ist nach dem Urteil aller Kunstverständigen in seiner vornehmen Einfachheit, in der Harmonie mit seiner architektonischen Umgebung unübertrefflich; was wir erhalten werden, wissen wir nicht. Zum mindesten also ist die Bereitstellung der Mittel, die dem Abgeordnetenhause obliegt, ein Sprung ins Dunkle. Aber noch mehr. Nach den Pröbchen, die das letzte Jahrzehnt uns von dem offiziellen neu-deutschen Baukurs geliefert hat, können wir uns auf ein ebenso pompöses wie kitschiges Werk gefaßt machen. Das historische Straßenbild der „Linden" wird entstellt werden. Die Umgebung, die Bibliothek mit dem Palais Wilhelms I. wird von einem Riesenbau verdrängt werden, die Einheit des einzigen wirklich schönen Platzes, den Berlin sein nennt, wird durchbrochen werden. Es bleibt dann nur noch übrig, an Stelle des Zeughauses ein Warenhaus mit recht viel Glas und Eisen zu setzen, und am besten täte man vielleicht, jene ganze Gegend Herrn Wertheim zur baulichen Umgestaltung in Entreprise zu geben. „Finis Borussiae!", das alte Preußen ist tot, was kümmern uns die Traditionen, was kümmert uns das Andenken des alten Fritz! Dieser Mann, der eine tabakbefleckte Weste trug und sehr wenig Sinn für standesgemäße Repräsentation, sehr wenig Talent zur Feierlichkeit hatte, ist ja längst überholt und ebenso „antiquiert" wie Fürst Bismarck. Der Lebende hat recht! Also nur herunter mit dem Bau, der von Zeiten zeugt, da reinerer Geschmack in Preußen herrschte. Das Knobelsdorfsche Haus ist zu schlicht, zu simpel für den Kurs, dessen Lieblingsinstrument die Posaune ist. Ob das Bauwerk, das nun geschaffen werden wird, in das organische Leben dieses Stadtteils hineinpaßt, das ist ja völlig gleichgültig. Völlig gleichgültig ist es auch, daß die Berliner Architekten in einer ausführlichen Eingabe alle Gründe dargelegt haben, die für die Erhaltung des Opernhauses sprechen. Völlig gleichgültig ist es, daß die überwältigende Mehrheit der Berliner Bevölkerung sich gegen dieses Beginnen empört, daß die Presse fast aller Richtungen protestiert. Und doch ist Berlin nicht eine beliebige Kommune. Es ist auch nicht etwa, wie man nach all diesen Vorgängen annehmen sollte, die eigentliche Residenz der Hohenzollern, es ist die Hauptstadt von Preußen und — wenn auch dieser Ausdruck staatsrechtlich nicht korrekt ist — die Hauptstadt des deutschen Reiches. Alle Deutschen, seien sie Schwaben, Bayern oder Sachsen, haben gewissermaßen ein Anrecht auf diese Stadt und können nicht ruhig zusehen, wenn auf sie der Satz „Alles muß verungenieret sein" in Anwendung gebracht wird, indem eine einseitige Geschmacksrichtung nach souveränem Gutdünken niederreißt, aufbaut, ausholzt und die schönste Idylle, die eine europäische Großstadt besitzt, mit theatralisch anmutenden Schöpfungen bevölkert. Wir leugnen nicht, daß das alles sehr gut gemeint und sehr wirkungsvoll gedacht ist. Wir können aber nicht zulassen, daß Berlin wider Willen „verschönert" werde. Was bisher auf diesem Gebiete geschehen ist, genügt bereits, um ganze Partien der Stadt völlig ungenießbar zu machen. Gewisse Bauwerke umkreist man in weitem Bogen, um sich nicht für den ganzen Tag mit einer gemütlichen Verstimmung zu belasten.

Nun fragt man hier bereits mit resignierter Miene, was denn geschehen solle, um das Opernhaus zu erhalten. Dieser Kleinmut erscheint uns unbegreiflich. Ganz abgesehen davon, daß die öffentliche Meinung doch wohl auch noch ein Faktor im Volksleben ist, daß sie durch Versammlungen, durch Vorträge, durch Artikel aufgeklärt werden kann, so liegt doch die Entscheidung bei dem Abgeordnetenhause, und nach dem Verlaufe der letzten Kunstdebatten darf man hoffen, daß das Abgeordnetenhaus auch diesmal nicht versagen werde. Die Volksvertreter werden eben den Beutel fest zuhalten müssen, bis beruhigende Versicherungen gegeben sind. Auch die konservative Partei, die sonst geneigt ist, Kunstfragen lässig zu behandeln, wird sich dieses Mal reiflich überlegen müssen, welche Stellung sie einnehmen will. Denn hier liegt eine Prinzipienfrage vor. Die Nichtachtung jeder Tradition tritt zu deutlich zutage, als daß man sie ignorieren könnte, und hier liegt die politische Seite der Sache. Wird das Opernhaus niedergerissen, so stürzen nicht nur Steine, Mörtel und Pfeiler, es stürzt viel mehr damit zusammen. Dieser Schutthaufen würde zum Symbol werden.

In betrübender, auffälliger Weise tritt auch hier der Widerspruch zwischen Leben und Lehre, zwischen Reden und Handeln zutage. Bei jeder Gelegenheit betonen unsere maßgebenden Männer den historischen Zusammenhang mit der Vergangenheit. Nicht genug, daß die natürliche Tradition gepflegt wird, es sind sogar gewissen Regimentern Traditionen verliehen worden aus der sonderbaren Empfindung heraus, daß man auch post festum imstande sei, Traditionen, d. h. organisches Wachstum, zu schaffen. Nur von diesem Standpunkte aus ist es ja auch zu begreifen, wenn der Kaiser bei der Wahl zwischen einem Lieblingsgedanken seines Vorfahren und einem eigenen Plane zu Gunsten seiner selbst entscheidet. Für ihn liegt eben das eigene Tun stets in den Bahnen der Familientradition, und wir glauben schon jetzt mit Sicherheit sagen zu können, daß das Bauwerk, welches an der Stelle des alten Opernhauses aufgeführt werden wird, eine imposante Ehrung Friedrichs des Großen darstellen wird. Es gibt eben für die Epigonen verschiedene Arten, die Väter zu ehren, über deren Wert wir in dem engen Rahmen eines Artikels nicht philosophieren können.

Der geschmeidige Herr v. Rheinbaben speiste im Herrenhause den Oberbürgermeister von Hildesheim, Dr. Struckmann, mit der Bemerkung ab: „Er tue so, als ob der Bestand Preußens von dem Bestande des Opernhauses abhänge". Die verehrte Exzellenz wird sich selbst darüber klar sein, wie überaus kümmerlich dieser Einwand ist. Das hätte man dem Interpellanten entgegenhalten können, wenn es sich um eine vereinzelte Maßregel handelte; aber das ist keineswegs der Fall. Es handelt sich um eine Prinzipienfrage, die in letzter Linie rückhaltlos dahin formuliert werden muß, ob denn einzig und allein das Belieben des Kaisers über die bauliche Ausgestaltung der Reichshauptstadt entscheide. Wir sollten meinen, die Vertreter der Stadt und die Vertreter Preußens hätten in dieser Frage ein gewichtiges Wort mitzureden; die Vertreter der Stadt „in Wahrnehmung berechtigter Interessen", die Vertreter des Landes, weil das Land 5 bis 6 Millionen für das neue Haus bewilligen soll, annähernd also dreimal so viel, wie den ruinierten Ansiedlern Südwestafrikas in Almosenform dafür bewilligt worden ist, daß eine verfehlte Politik dazu beigetragen hat, sie finanziell schwer zu schädigen, und unter ihnen gar manches blutige Opfer gefordert hat. Von Herrn Oberbürgermeister Kirschner ist wahrscheinlich nichts zu erwarten, um so mehr hoffen wir von der Initiative und Energie des Abgeordnetenhauses. Findet sich aber auch hier innerhalb der staatserhaltenden Parteien niemand, der offen ausspricht, wie die Dinge liegen, bewilligt das Abgeordnetenhaus die Mittel, die zur Durchführung des in jedem Sinne destruktiven Planes notwendig sind, dann wird man wirklich sagen müssen, daß das alte Preußen der Männer, die ihrem Monarchen die Wahrheit nicht verhehlten, dahingesunken ist und dem alten Menzel, der vergebens für die Erhaltung des Opernhauses eingetreten ist, könnte dann eine Legende späterer Zeiten das Wort in den Mund legen: „Finis Borussiae!" Das alte Preußen ist tot!

Der Aufstand der Herero.

Zur Entschädigungsfrage.

Auf 31. März hatte der Bezirksamtmann von Windhuk, Bergrat Duft, alle diejenigen Ansiedler, welche anläßlich des Hererovaufstandes Schaden an Vieh, Häusern, Materialien, Mobiliar, Warenbeständen usw. erlitten, zwecks Angabe der Höhe ihres Schadens zu einer Versammlung eingeladen. In der soeben eingetroffenen „Deutsch-Südwestafrika-Ztg." ist ein längerer Bericht über diese Zusammenkunft enthalten, woraus hervorgeht, daß die Ansiedler ausnahmslos vollen Ersatz des Schadens wünschen, da sie sonst nicht imstande sein würden, im Lande zu bleiben. Hierauf entgegnete Bezirksamtmann Duft, daß die Entschädigungsfrage in Berlin entschieden werden müßte, daß die hiesige Regierung indessen ihren ganzen Einfluß aufbieten werde, damit ein jeder für den erlittenen Schaden voll entschädigt würde.

Man kann es nur begrüßen, daß die Ansiedler durch eine geschlossene Organisation ihren berechtigten Forderungen Nachdruck verleihen wollen. Zurzeit sind zwei Ansiedler, Schlettwein und Erdmann, von Swakopmund nach Berlin unterwegs, um zusammen mit dem bereits in Berlin befindlichen Herrn Albert Voigts bei den zuständigen Behörden wegen der Entschädigungsfrage vorstellig zu werden. Wir haben schon mitgeteilt, daß auf Grund des jüngst bekannt gewordenen Briefes des früheren Kolonialdirektors Dr. Kayser, der den Ansiedlern um Windhuk Sicherheit für Leben und Eigentum gewährleistete, die ganze Entschädigungsfrage ein völlig neues Gesicht bekommen hat. Der Reichstag wird wohl seinen berühmten „Almosenbeschluß" gründlich revidieren müssen.

Verstärkungstransporte.

Für einen späteren Truppentransport nach Deutsch-Südwestafrika ist vom Reichsmarineamt außer dem Lloyddampfer „Schleswig" noch der derselben Reederei gehörende „Aachen" gechartert worden. Privatnachrichten aus Südwestafrika zufolge sollen die Herero noch für zwei Jahre mit Munition versehen sein.

Der russisch-japanische Krieg.

Dalnys Schicksal.

Die Stadt Dalny, deren Hafenanlagen von den Russen selbst gesprengt worden sind, ist ebenso schnell entstanden, wie es jetzt vom Erdboden zu verschwinden bestimmt zu sein scheint. Die Geschichte des Entstehens und Vergehens dieses kleinen Wunderlandes liest sich wie ein Kapitel aus einem Märchen. Wie einst ein Zar eine Feder ergriff, eine gerade Linie von Petersburg nach Moskau zog und sagte: „So soll die Eisenbahnlinie gehen!", so etwa ergriff vor fünf Jahren der jetzige Zar eine Feder, bezeichnete auf der Karte zwölf chinesische Dörfer und sagte: „Dort soll eine große Stadt liegen."

So entstand Dalny, das in einem Tal liegt und an drei Seiten von hohen Hügeln und an der vierten von der Bucht von Talienwan eingeschlossen ist, auf Befehl des Zaren, allen Gesetzen vom Städtebau zum Trotz. Keine große Bevölkerung wartete darauf, kein Handel machte die Anlage der Stadt erforderlich; es ist wahrscheinlich die einzige Stadt der Welt, die gebaut wurde, um auf eine Bevölkerung zu warten.

Die Stadt wurde, wie ein englischer Beobachter schreibt, angelegt, wie ein Kind auf dem Tisch eine Spielzeugstadt ausbreitet. Der Petersburger Architekt, der die Pläne entwarf, teilte Dalny in drei Teile, die Bürgerstadt, die europäische und Handelsstadt und die Chinesenstadt. Im ersten Teil liegen die öffentlichen Gebäude, die Bureaus der Eisenbahngesellschaft, die Wohnsitze des Gouverneurs und anderer Beamten, Post-, Telephon- und Telegraphenbureaus, das Gefängnis, die elektrische Betriebsanlage und Werkstätten und zweihundert andere Verwaltungsgebäude. Die europäische Stadt, das Geschäftszentrum Dalnys, umfaßt einen Flächenraum von 1100 Acker und liegt um den Nikolausplatz. Von diesem Mittelpunkt öffnen sich zehn Alleen, eine davon, die Moskau-Allee, führt zu den Piers und dem Hafenviertel. Die Alleen sind nach allen Großmächten benannt. Der dritte Teil der Stadt ist für die Chinesen vorbehalten und von den beiden anderen durch einen öffentlichen Park und Pflanzschulen getrennt. Das mächtige Rußland hat Millionen Rubel für Dalny ausgegeben, und in Bezug auf Luxus und Nettigkeit kann sich nur Paris mit dieser neuen Stadt des Ostens vergleichen. Die breiten, gutgepflasterten Straßen, die fünfzig Meilen Makadamwege, die Parks, Gärten, Straßenbahnen, Krankenhäuser, Kirchen, Hotels, Theater und Gerichte, der wundervolle, 40 Fuß breite Fahrweg, der sich sieben oder acht englische Meilen lang durch die Berge zieht, alles das spricht für Rußlands Glauben an die Zukunft.

„Dabei ist Dalny die Endstation der größten Eisenbahn der Welt, die den Verkehr Asiens auf 5000 Meilen trägt. Zweimal wöchentlich ging der transsibirische Zug von Dalny nach Moskau, und dreizehn Tage dauerte es, ehe er sein Endziel erreichte. Dalny verkürzt die Reise um die Welt und nähert China um sieben Tage Europa. Sein Hafen nimmt die größten Schiffe auf, wie auch die Flutzeiten sein mögen. Der Innenhafen ist durch einen Wellenbrecher aus Stein und Gußmörtel geschützt, der fast 6000 Fuß lang ist, und das Tiefwassergebiet beträgt 500 Acres. Drei große Dampfkräne heben je 50 Tonn; ein Granitdock von 360 Fuß Länge und 50 Fuß Breite ist gebrauchsfertig, ein anderes, 600 Fuß langes Dock war fast vollendet, und zu beiden gehören große Reparaturwerkstätten. Die Werften sind elektrisch erleuchtet und die Kanäle mit Stahlbojen, und der Hafen von 132 Acres ist mit allen modernen Einrichtungen ausgestattet. Hinter den Eisenbahnlinien, die bis zu den Schiffen führen, liegen geräumige Speicher aus Eisenwellblech, die einen Raum von 100 000 Quadratfuß bedecken.

Es liegt eine seltene Ironie in dem Erlaß des Zaren, daß Dalny den Flotten aller Völker offen stehen soll, und daß nun diese mit so ungeheuren Kosten erbaute Stadt mit einem Schlage von derselben Macht zerstört worden ist, um die Flotte Japans zu behindern.

Die Besichtigungsreise des Zaren.

* **Krementschug**, 18. Mai. (Provinz Poltawa.) Kaiser Nikolaus ist heute vormittag 9¼ Uhr hier eingetroffen und am Bahnhof vom Kommandanten des Kiewer Militärbezirks, General Sukomlinow, sowie Abordnungen des Adels, der städtischen Semstwo, der Bürger- und Bauernschaft empfangen worden, die Brod und Salz überreichten. Die Stadt ist reich geschmückt. Der Kaiser nahm die Parade über die nach Ostasien abgehenden Truppen ab und reiste um 10½ Uhr unter den begeisterten Kundgebungen der Einwohnerschaft nach Poltawa.

Die japanische Landung bei Kaitschau.

Der Sonderberichterstatter des „Daily Telegraph" in Niutschwang meldet unterm 17. Mai: Gestern früh erschienen die Japaner auf der Höhe von Kaitschau, 20 Meilen südöstlich von Niutschwang, mit einer großen Flotte von Transport- und Kriegsschiffen. Die letzteren begannen unverzüglich ein heftiges Bombardement gegen die Küstenforts, worauf die Truppen in Kaitschau landeten. Nachdem die Uferforts nachmittags um 4 Uhr zum Schweigen gebracht waren, zogen sich die Russen nach Taschitschao zurück. Heute rücken die Japaner rasch vor und umgehen Taschitschao und Niutschwang.

Dem „Standard" wird aus Tientsin telegraphiert: Die Japaner haben Taschitschao bereits besetzt, wahrscheinlich mit einer Avantgarde. Kuropatkin ist nach Charbin gegangen. Alexejew steht mit 20 000 Mann in Liaujang. Zwischen Charbin und Liaujang findet ein reger Transport von Truppen und Vorräten statt. Die Russen halten den Verkehr mit Port Arthur noch aufrecht, doch sind die Japaner von Kaitschau aus über die ganze Liautung-Halbinsel zerstreut.

Nach einer Meldung aus Söul sind keine Kosaken in der Umgebung von Phjöngjang, dagegen hielten sich im Gebirge nördlich von Andschu 200 Kosaken auf, welche von den sie umzingelnden Japanern ausgehungert werden. Die Beerdigung der am Jalu gefallenen Russen dauert noch fort. Die Zahl der bereits bestatteten beträgt ungefähr 1000.

„Daily Telegraph" erfährt aus Shanghai: Laut einer Meldung aus Mukden verständigten die Japaner den Tartarengeneral Tsengchi, daß sie Antung für China zurückerlangt hätten und ersuchten ihn, die chinesischen Kaufleute zu veranlassen, nach Antung zurückzukehren, sowie Beamte zur Wiederaufnahme der Hafenverwaltung dahin zu entsenden.

Deutsches Reich.

* **Leipzig**, 18. Mai.

* **Die Leipziger Mehringianer und das Berliner Schiedsgericht.** An der Spitze der heutigen „Leipz. Volkszeitung", jedoch in sehr unauffälligem Druck, findet sich folgende Erklärung:

„Das Agitationscomité und die Vertrauensleute der Leipziger Parteigenossenschaft geben einstimmig diese Erklärung ab:

Das Agitationscomité und die Vertrauensleute des 12. und 13. sächsischen Reichstagswahlkreises sehen in dem Urteil des Schiedsgerichts gegen Bernhard und Heine einen Fehlspruch.

Sie erwarten von dem Ankläger, dem Genossen Freiwald-Pankow, daß er gegen diesen Schiedsspruch die weiteren Instanzen anruft. Die Leipziger Parteiorganisation wird in dieser Sache geschlossen hinter ihm stehen.

Zugleich sprechen die Vertreter der Leipziger Parteiorganisation dem Genossen Mehring, sowie der Gesamtredaktion der „Leipziger Volkszeitung" ihr unbedingtes Vertrauen aus".

Jeder Bürgersmann hat die Berechtigung, seine helle Freude an dieser Erklärung zu haben. Also auch die soziale demokratischen, stets infallibilen Parteigerichte können Fehlsprüche tun. Das ist doch wenigstens ein Trost. Im übrigen liegt der Humor der Sache noch darin, daß die Leipziger Mehringianer in dieser Erklärung sich zugleich gegen August Bebel und die übrigen Berliner Unentwegten und Zielbewußten wenden, die bisher über das psychologische Räthsel Mehring ihre Hände gebreitet hielten. Denn aus der ganzen Behandlung der Affaire im „Vorwärts" und anderen Blättern geht hervor, daß man im Rate der Parteigötter beschlossen hat, möglichst wenig Aufsehen von der Sache zu machen. Man hat das Gezänk angesichts der bösen Wahlniederlagen der letzten Zeit satt und möchte die „Genossen"schaft gern wieder als homogenen Kolleg stabilieren, natürlich zur nützlichen Augenverblendung derer, so nicht alle werden. So recht ernsthaft scheint aber auch die „Leipz. Volksztg.", soll heißen Mehring und Genossen, die Sache nicht zu nehmen. Man wahrt äußerlich seinen Standpunkt und läßt die Dinge im übrigen gehen. Nach drei Monaten ist Gras darüber gewachsen. In der Zwischenzeit wird mit dem üblichen Brustton auf die Bourgeoisie geschimpft, insbesondere auf die Klassenjustiz. Bei der heißt natürlich Rechtsbeugung, was bei dem Parteigerichte sanft als „Fehlspruch" hingestellt wird. So verteilt die Sozialdemokratie Licht und Schatten in souveräner, aber grundgerechter Weise.

*

* **Berlin**, 18. Mai.

* **Verschmelzung von Invaliden- und Krankenversicherung.** Die deutschen Landesversicherungsanstalten treten am 27. Mai zu einer Konferenz in Hannover zusammen. Als erstes und Hauptthema steht auf der Tagesordnung die Frage der Verschmelzung der Krankenversicherung mit der Invaliditätsversicherung. Dazu hat der erste Referent der Landesversicherungsanstalt Berlin, Dr. Freund, folgende Leitsätze aufgestellt:

1. Die Durchführung der Krankenversicherung wird den Landesversicherungsanstalten und zugelassenen Kasseneinrichtungen übertragen.

2. Die Zwangskrankenversicherung hat ausschließlich bei den Landesversicherungsanstalten und zugelassenen Kasseneinrichtungen zu erfolgen.

3. Das Vermögen der bestehenden Krankenkassen wird nach Ausscheidung eines den Mehrleistungen entsprechenden Teils den Ver-